

Dossier

Der Verein „Windhunde mahnen zum Frieden e. V.“

- Die Entstehungsgeschichte des „Fördervereins“,
 - die Konflikte um die „Windhund“-Ausstellung,
- die Konflikte um die Kommentierung der „Windhund“-Anlage
 - und um die Veranstaltungen auf der Anlage

Analyse und Handlungsempfehlungen
für Kreis und Gemeinde
im Rahmen des „Moratoriums Hürtgenwald“

Frank Möller

Gesellschaft für interdisziplinäre Praxis e. V., Köln

März 2017

1. Zum Vorgehen

Ich werde in diesem Dossier zunächst kurz auf die Vorgeschichte des Vereins „Windhunde mahnen zum Frieden e. V.“ (künftig: „Förderverein“) eingehen, also auf die Veteranenorganisation um Gerhard Graf von Schwerin (künftig: „Familienverband“). Dabei wird deutlich, dass die Organisation zum einen ein Minderheitenprojekt war und dass Vossenack bloß mehr oder weniger zufällig zum Zentrum ihrer Aktivitäten wurde (Teil 2).

Im Anschluss daran werde ich darauf eingehen, mit welchen „Aufträgen“, „Botschaften“ und Ideologemen der „Förderverein“ in den fünf Jahren der Doppelexistenz von „Familienverband“ und „Förderverein“ ausgestattet wurde und was ihn bis heute prägt (Teil 3).

Danach werde ich die Entstehungsgeschichte des „Fördervereins“ nachzeichnen und deutlich machen, dass seine Gründung im Interesse von Politik und touristischem Verwertungsinteresse vollzogen wurde. Außerdem beschäftige ich mich mit seinen zwei Anliegen: dem Erhalt der „Windhund“-Anlage und der „Windhund“-Ausstellung Kurt Wendts (Teil 4).

Daran anschließend gehe ich auf das Geschichtsbild ein, dass Wendts Ausstellung bis heute transportiert (Teil 5).

Im Anschluss daran beleuchte ich den Umgang von Gemeinde- und Kreispolitik mit dem „Windhund“-Erbe während der fünfzehn Jahre von 2000 bis 2015 (Teil 6).

Danach gehe ich auf die Initiativen im Vorfeld des Moratoriums ein, zu einer angemessenen Kommentierung der „Windhund“-Anlage zu gelangen (Teil 7), um anschließend die Bemühungen darzustellen, die im Rahmen des Moratoriums angestellt wurden, eine Kommentierung der Anlage zu erreichen (Teil 8). Ich werde dabei auch verdeutlichen, wieso die seitens der Politik vorgegebenen Rahmenbedingungen einen erfolgreichen Abschluss der Maßnahme zur Kommentierung und Historisierung verhinderten.

Im vorletzten Abschnitt beschäftige ich mich mit den jährlichen „Windhund“-Feiern und mache deutlich, dass sie aufgrund ihrer Ausrichtung und lokaler Allianzen ein zunehmend zum Rechtsextremismus und Rechtspopulismus tendierendes Umfeld anziehen (Teil 9), was bislang weitgehend ignoriert wird.

Das Dossier endet mit konkreten Handlungsempfehlungen an Gemeinde und Kreis (Teil 10) sowie einem Anhang.

2. Zur Vorgeschichte des „Fördervereins“

Der „Förderverein“ wurde im Jahr 2000 gegründet. Zu dem Zeitpunkt existierte der Veteranenverband noch, der den Namen „Familienverband ehemaliger Angehöriger der Windhund-Division (116. Panzer-Div.) e. V.“ trug. Er war am 9. Februar 1952 in Bochum gegründet worden und hat sich im Jahr 2005 altersbedingt aufgelöst.

Die Vereinssatzung des „Familienverbandes“ hatte 1952 als Zweck formuliert: „die Pflege der Kameradschaft und der Tradition unter Ausschluß jeder politischen Betätigung innerhalb des Vereins, ferner die Fürsorge für die in Not geratenen Mitglieder, Witwen und Waisen“.

Der „Ausschluß politischer Betätigung“ war zwei Überlegungen geschuldet. Zum einen kam der Verband damit zu Beginn seiner Aktivitäten noch einem Verbot der Alliierten nach. Zum

anderen sollte mit der Betonung des Unpolitischen der Einfluss rechtsextremer Zellen und Strukturen eingedämmt werden, die innerhalb des Verbandes immer wieder auftraten.

Der „*Fürsorge*“-Aspekt wiederum macht deutlich, dass der „Familienverband“ der Veteranen nach *innen* als Selbsthilfeorganisation mit einem sehr stark ausgeprägten therapeutischen Profil funktionierte. Arbeitet man sich durch die Verbandszeitschrift und deren Vorläufer „Der Windhund“, die von 1949 bis 2005 erschienen ist, dann wird das in folgenden Punkten konkret:

- Der Verband hat sich sehr bewusst als „*Familienverband*“ organisiert. An seiner Spitze stand als Ehrenvorsitzender Gerhard Graf von Schwerin als „*Familienvater*“.
- Der sprachliche Stil, der in dem Periodikum gepflegt wird, ist dieser Ausrichtung entsprechend vertraulich, begütigend, aufmunternd, bestätigend, ermahnend.
- Den Mitgliedern wird immer wieder bestätigt: Was ihr als Soldaten geleistet habt, war gut. Ihr habt „brav“, „treu“, „ritterlich“, und „tapfer“ gekämpft, wart „schnell“, „zäh“ und „diszipliniert“. Ihr habt eure „Ehre“ gewahrt, könnt mit „Stolz“ zurückblicken, ihr habt euch die uneingeschränkte „Achtung“ der Gegner erworben, eure „Würde“ bewahrt, und die „Kameradschaft“ als höchste Tugend war der Garant eures Erfolges.
- Der verbrecherische Gesamtkontext des rassistischen Eroberungs- und Vernichtungskrieges, an dem die „Windhunde“ aktiv beteiligt waren, wird bis Ende der 1980er-Jahre so weit wie möglich ausgeblendet. Wo er angedeutet wird, erfolgt sofortige Entlastung, indem das eigene korrekte und damit „unschuldige“ Verhalten in diesem Kontext beschworen wird.
- Die schlussendliche totale Niederlage wird „neutralisiert“, indem die Rückzugsgefechte zu einer Erfolgsgeschichte unter veränderten Bedingungen umgedeutet werden.
- Zusätzliche Aufwertung erfahren die „Familienmitglieder“ dadurch, dass ihnen Erfolg nicht nur während des Krieges, sondern auch im späteren zivilen Leben beim Wiederaufbau bescheinigt wird. Dem dienen explizit die beiden Rubriken „Worauf wir stolz sein können“ sowie „Windhunde bewähren sich auch im Frieden“. Sie bieten auch publizistischen Schutz vor Selbstzweifeln.

Nach *außen* fungierte der „Familienverband“ als eine Abwehrgemeinschaft

- gegen diejenigen Teile der Gesellschaft, die den Veteranen die Anerkennung für ihre soldatischen „Leistungen“ verweigerten, sowie
- gegen diejenigen Politiker, Medien und Wissenschaftler, die deren Rolle in einem verbrecherischen Krieg ansprachen und die Wehrmacht als Ganzes in Frage stellten.

Es gibt drei weitere Charakteristika des „Familienverbands“, die man kennen sollte, will man den heutigen „Förderverein“ sachgerecht einordnen und einschätzen. Ich beziehe mich bei diesen drei Punkten auf die Arbeiten Peter M. Quadfliegs, der aufgrund seiner Veröffentlichungen als ausgewiesener „Windhund“-Kenner gelten kann (hier vor allem seine Promotion: Gerhard Graf von Schwerin. Wehrmachtsgeneral, Kanzlerberater, Lobbyist, Paderborn 2016; und der Aufsatz: „Windhunde“ im Hürtgenwald. Vossenack als Lieu de Mémoire für einen Veteranenverband der Wehrmacht, in: Karola Fings / Frank Möller (Hrsg.), Hürtgenwald – Perspektiven der Erinnerung, Berlin 2016, S. 17-39).

1. Der „Familienverband“ blieb trotz großer Mobilisierungserfolge und einer zeitweisen Mitgliederzahl von 3.000 Personen ein *Minderheitenprojekt*, denn „angesichts der rund 30.000 Divisionsangehörigen während des Krieges und der Tatsache, dass nicht nur ehemalige Soldaten, sondern auch deren Familienangehörige Mitglieder werden konnten, relativiert sich die scheinbar hohe Zahl von 3.000 Mitgliedern. „Der ‚Famili-

enverband' erfasste also keineswegs die Mehrzahl der Veteranen der ‚Windhund‘-Division, und es liegt die Schlussfolgerung nahe, dass insbesondere diejenigen ehemaligen Soldaten, die der untergegangenen Institution Wehrmacht gegenüber kritisch eingestellt waren [...], dem Verband fernblieben und der im Verein beschworenen ‚Landser-Idylle‘ kritisch gegenüberstanden.“ („Windhunde“ im Hürtgenwald, S. 29).

2. Vossenack ist eher zufällig zum zentralen Erinnerungsort des „Familienverbandes“ geworden und kann als Sonderfall in der Erinnerungslandschaft der Bundesrepublik gelten. Üblicherweise wurden Erinnerungsorte für Wehrmacht-Veteranen in den 1950er- und 1960er-Jahren allenfalls innerhalb von Bundeswehrkasernen errichtet. Die Anlage in Vossenack verdankt ihre Entstehung maßgeblich der Förderung durch den damaligen Bürgermeister Baptist Palm, der 1961 ins Amt gelangt war und von 1942 bis Kriegsende als Gefreiter bei der „Windhund“-Division gedient hatte; außerdem dem Pfarrer von Vossenack, Matthias Hegger, der später zum „Ehrenmitglied“ des Verbandes ernannt wurde. Unterstützung aus der lokalen Bevölkerung erfuhr die Errichtung der Anlage im Jahr 1966 kaum. Auch die dort jährlich abgehaltenen Feiern fanden *ohne maßgebliche Beteiligung der Bevölkerung* statt. Die „Windhund“-Anlage blieb in den zurückliegenden 50 Jahren ein *Fremdkörper* innerhalb der regionalen Erinnerungslandschaft.
3. Die politischen Positionen innerhalb des „Familienverbandes“ waren *nie homogen*. Im Gegenteil. Quadflieg schreibt: „Der außerordentliche Erfolg, den der ‚Windhund‘-Verband bis zu seinem demografischen Zusammenbruch hatte, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass innerhalb des Verbandes – insbesondere auf der Ebene des Vorstandes und zwischen den einzelnen Ortskameradschaften – bereits seit seiner Entstehung härteste Auseinandersetzungen um Einfluss, Ausrichtung und Posten geführt wurden, die oft in wüsten Beleidigungen, übler Nachrede und gegenseitigen Prozessandrohungen gipfelten.“ („Windhunde“ im Hürtgenwald, S. 28). Ab Mitte der 1990er-Jahre rieb sich der Verband „an dem sich verändernden Geschichtsbild der Bundesrepublik. Besonders die Diskussion um die Ausstellung ‚Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944‘ erhitze die Gemüter der Veteranen. Zwischen 1995 und 1998 wurde im ‚Windhund‘ immer wieder scharfe Kritik an der Ausstellung geübt. Im Zuge dessen kamen nun auch umstrittene Autoren wie Franz Wilhelm Seidler, Gerd-Helmut Komossa oder Walter Post in der Vereinszeitschrift zu Wort. In der ‚Bücherecke‘ der Mitgliederzeitschrift wurden jetzt auch Werke des seinerzeit vom Verfassungsschutz beobachteten Geschichtsrevisionisten Joachim Hoffmann empfohlen.“ („Windhunde“ im Hürtgenwald, S. 27).

3. Der „Auftrag“ des „Familienverbandes“ an den „Förderverein“

Der „Förderverein“ wurde am 26. Januar 2000 in Simonskall gegründet. Er bildete nach eigenem Selbstverständnis eine Nachfolgeorganisation des Familienverbandes. Seine Zielsetzung bestand darin, die „Windhund“-Anlage („Mahnmal“) und Kurt Wendts Ausstellung über die Einsatzgeschichte der „Windhund“-Division „auf fast alle Zeiten zu erhalten“, wie es der Vorsitzende des „Familienverbandes“, der Leutnant d. R. a. D. Wenzel Borgert (1922-2005), in der Zeitschrift „Der Windhund“ vom März 2000 (S. 5) formulierte. Später fanden beide Anliegen auch Aufnahme in den Briefkopf des „Fördervereins“ und wurden so nach außen getragen.



Förderverein „Windhunde mahnen zum Frieden“ e. V.
 Gemeinnütziger Verein zum Erhalt des Mahnmals
 und der Dauerausstellung in 52393 Hürtgenwald

Fünf Jahre lang existierten „Familienverband“ und „Förderverein“ noch parallel nebeneinander. Bevor ich auf die Umstände der Gründung des „Fördervereins“ eingehe, möchte ich daher danach fragen, aus welchem Geist heraus diese Gründung erfolgte. Oder anders gesagt: Welche politischen Auffassungen dominierten den „Familienverband“ in den fünf Jahren, in denen er noch die Arbeit des „Fördervereins“ begleitete und sogar durch ein eigenes „Beraterteam“ (Der Windhund, 2003, H. 4, S. 14) lenkte.

Peter Quadflieg hat darauf hingewiesen, dass sich der Verband in den 1990er-Jahren „im Zuge der Kontroverse um die ‚Wehrmachtsausstellung‘ für die Positionen von Revanchisten“ geöffnet hatte. „Zentrale Motive in der Außendarstellung bildeten entsprechend die Betonung des eigenen Opfertums und der ehrenvollen Pflichterfüllung während des Krieges, bei gleichzeitiger Leugnung und Verharmlosung der verbrecherischen Dimension der Kriegsführung an der ‚Ostfront‘ und einer einseitigen Schuldzuschreibung für Verbrechen während des ‚Dritten Reiches‘ an die politische Führung des NS-Staates.“ („Windhunde“ im Hürtgenwald, S. 29).

An dieser Haltung änderte sich bis zur Auflösung des „Familienverbands“ nichts. Diese „Erbenschaft“ zählt somit zum *ideologischen Kernbestand*, mit dem der „Förderverein“ im Jahr 2000 startete.

Die *regelmäßigen Attacken*, die heute noch gegen Wissenschaft, Medien und Politik auf den Veranstaltungen der „Windhunde“ stattfinden, zählen ebenfalls zum „Erbe“, das die letzten Verwalter des „Familienverbandes“ dem „Förderverein“ mit auf den Weg gegeben haben. Im Windhund, 2001, H. 1, S. 2-3 schreibt der Vorsitzende Wenzel Borgert:

„Wir wissen, daß es in unserer Division keine bösen Taten gab. Darum die Aufforderung an alle Kameraden, sprechen und erzählen Sie Ihren Kindern, Enkelkindern und im Freundeskreis und in Diskussionen, wie es wirklich war und wir können die Wahrheit und nichts als die Wahrheit sagen. Und da die meisten Menschen in unserem Lande Töchter und Söhne von Frontsoldaten sind, werden sie uns mehr glauben als dem Fernsehen, den Zeitungen und den sogenannten und selbsternannten Geschichtsforschern“.

In Teilen der Diktion (selbsternannte Geschichtsforscher) ist das identisch mit den Reden, die der Bundeswehrangehörige Mario Cremer heute noch Jahr für Jahr auf den jährlichen „Windhund“-Feiern in Vossenack hält und die der 1. Vorsitzende des „Fördervereins“, Helmut Röseler, in den zurückliegenden Jahren gehalten hat.

Auch die *Empörungsrhetorik*, die heutige Reden prägt, entstammt dem „Erbe“ das der „Familienverband“ dem „Förderverein“ überlassen hat. Eines von zahlreichen Beispielen aus der Endphase des „Familienverbandes“, in dem es um die Umbenennung der nach Gerhard Graf von Schwerin benannten Straße in Aachen ging:

Wie lange wollt Ihr Euch das noch gefallen lassen?

Ihr Kinder und Enkelkinder deutscher Soldaten, dass Eure Väter und Großväter und damit auch Ihr von einer kleinen Clique von Leuten eines gewissen Kreises durch den Dreck gezogen werden, weil sie Angehörige der Wehrmacht waren??

Und jetzt geht es sogar gegen einen, der sogar gegen die Nazis war und der den Mut hatte, sich Hitler zu widersetzen!

(Der Windhund, Sept. 2004, S. 28)

Ein weiteres Beispiel dafür, wie in der Übergangszeit von „Familienverband“ zu „Förderverein“ auf unliebsame Entscheidungen reagiert wurde, die längst dem veränderten Geschichtsverständnis der Gesellschaft entsprachen, lieferte im März 2005 erneut der Vorsitzende des „Familienverbandes“ Wenzel Borgert. Als 2005 das „Windhund“-Signet aus dem Wappen des Panzergrenadierbataillons 212 gestrichen wurde, kommentierte Borgert das rustikal:

Wenzel Borgert:.....

Ich muß etwas sehr Unerfreuliches berichten!
Es ist ein Skandal, was man mit uns macht!
Es fehlen einem die Worte dazu!
Was erlauben sich so einige junge Schnösel denn noch?
Wir stellen uns die Frage:
In welchem Land leben wir eigentlich?
Ist es noch ein christliches Abendland?

(Der Windhund, März 2005, S. 17)

Derlei Reaktionen sind pauschal, beleidigend und lassen sich – ein typischer Zug – auf Argumente der Gegenseite nicht ein. Auch diese Art der Reaktion zählt zum Erbe, aus dem der „Förderverein“ bis heute Impulse bezieht. Er hat sich über Jahre gegenüber Kritikern in keiner Weise anders verhalten, als es der „Familienverband“ in seinen letzten Jahren vorgegeben und vorgelebt hat: lautstark, verbalradikal und wenn es nach eigener Auffassung sein muss, weil es der eigenen Sache dient: brachial und einschüchternd.

4. Die Entstehung des „Fördervereins“ aus politischem und touristischem Interesse, sein Programm und Kurt Wendts Ausstellung

Folgt man den Ausführungen in der Zeitschrift „Der Windhund“, dann war für die Gründung des „Fördervereins“ die Überlegung ausschlaggebend, ein eigenes Museum im Hürtgenwald zu errichten. Die Gemeinde Hürtgenwald habe zu diesem Zweck ihr „Haus des Gastes“ in Simonskall zur Verfügung gestellt. Die Ausstellung für dieses Museum sollte von Kurt Wendt (1920-2012) entwickelt werden (zu K. Wendt siehe auch: Der Tafelstreit im Hürtgenwald, in: K. Fings / F. Möller (Hrsg.), Hürtgenwald – Perspektiven der Erinnerung, S. 203-225). Dem Förderverein kam die Aufgabe zu „für die Erhaltung unseres Mahnmals und die Fortführung der Gedenkausstellung über unsere Zeit hinaus tätig“ zu sein (Der Windhund, 2000, H. 1, S. 4) und die Ausstellung „in der oberen Etage im ‚Haus des Gastes‘ in Simonskall auf fast ewige Zeiten zu erhalten“ (Ebd., S. 5).

Zu der geplanten Dauerausstellung wurde außerdem angemerkt, dass sie als Kurt Wendts „(und an seinen Sohn vererbliche) Leihgabe festgelegt wird“ (Ebd.).

In den Vorstand des „Fördervereins“ wurden gewählt: als 1. Vorsitzender Bürgermeister Axel Buch, als Stellvertreter Reinhold Niessen (Ortsvorsteher von Vossenack) und als Schriftführer und Schatzmeister Helmut Hytreck (Geschäftsführer des Verkehrsvereins Vossenack Simonskall e. V.).

Da das Procedere einer Vereinsanmeldung einige Monate dauern kann, der in Gründung befindliche Verein aber schon Spendengelder für die geplante Museumsausstellung akquirieren wollte, erklärte sich die Gemeinde Hürtgenwald bereit, so der Bericht im „Windhund“, „die eingehenden Spenden treuhänderisch entgegen[zunehmen und [zu] verwalten“. (Ebd.)

Die Ausstellung wurde schließlich am 5. Mai 2000 durch den „Förderverein“ im Dachgeschoss des „Hauses des Gastes“ in Simonskall eröffnet. Die Einrichtung wird im „Windhund“ mal als „unsere Ausstellung“, mal als „Museum“ bezeichnet.



Der Gestalter der Ausstellung „Windhunde mahnen zum Frieden“ und der Vorsitzende des Fördervereins und Bürgermeister der Gemeinde Hürtgenwald Axel Buch stehen Hand in Hand zusammen für das Wohl der Ausstellung. (Daneben unser Kamerad Vietor, im Hintergrund Lausi und Frau Thiel.)

(Der Windhund, 2000, H. 2, S. 5)

Am 13. Oktober 2001 fand eine Neuwahl des Vorstandes des „Fördervereins“ statt. Axel Buch (CDU) zog sich aus der Vorstandsarbeit zurück. Vorausgegangen waren dem heftige Auseinandersetzungen im Gemeinderat Hürtgenwald, verbunden mit Forderungen der SPD, Buch möge vom Vorsitz des „Fördervereins“ zurücktreten (Mahnen oder klittern? Wind um „Windhunde“, Dürener Zeitung, 9.9.2000). Buchs Posten als 1. Vorsitzender übernahm nun Helmut Rössler (CDU), Ortsvorsteher von Gey. Als 2. Vorsitzender wurde der Hotelier Peter von Agris aus Simonskall gewählt, gleichzeitig Vorsitzender des Verkehrsvereins Vossenack Simonskall e. V., Geschäftsführer und Schatzmeister blieb Helmut Hytrek (Bericht: Der Windhund, 2001, H. 4, S. 19).

Die *Verbindung der Interessensbereiche Traditionspflege, Politik und Tourismus* blieb also auch nach der Neuwahl weiterhin bestehen.

Anlässlich der Mitgliederversammlung vom 11. Oktober 2003 wird im „Windhund“ darüber informiert, man habe „unsere Dauerausstellung aus dem Haus des Gastes in Simonskall entfernen“ müssen. Weiter heißt es:

Der Grund liegt darin, dass das Haus des Gastes, Eigentum der Gemeinde Hürtgenwald, dem Verkehrsverein Vossenack – Simonskall e. V. zur Nutzung gegen relativ hohe Kosten überlassen, und vom Verkehrsverein nicht mehr finanziell voll getragen werden konnte.

Zum Auszug sagte unser Bürgermeister, er gehe davon aus, dass unsere Ausstellung bis zum Treffen im Oktober ein neues Unterkommen habe.

Leider stellte sich das als ein Wunschdenken heraus; denn seitens der Gemeindeverwaltung ist bis heute kein entsprechender Vorschlag bei der Geschäftsstelle eingegangen. Es wurde zwar davon gesprochen, evtl. in einem noch zu errichtenden Anbau an das Museum „Hürtgenwald 1944 und im Frieden“ einziehen zu können, aber wie es scheint, liegt auch diese Absicht noch in weiter Ferne . . .

(Der Windhund, 2003, H. 4, S. 12)

Offensichtlich war also bereits zu diesem Zeitpunkt klar, dass der touristische Wert der Ausstellung als gering zu erachten sei. Denn wäre es anders gewesen, hätte man die Räumlich-

keiten in Simonskall kaum aufgeben müssen bzw. wäre die Suche nach anderen geeigneten Räumlichkeiten erfolgreicher verlaufen. Als 2. Vorsitzender wurde nun auch nicht mehr ein touristischer Repräsentant gewählt, sondern Günter Schopp aus Kleinhau.

In der Berichterstattung über die Mitgliederversammlung des „Fördervereins“ heißt es im „Windhund“ jetzt auch, „dass unser Kamerad Kurt Wendt die Eigentumsrechte an der Ausstellung dem Förderverein übertragen hat.“ (Der Windhund, 2003, H. 4, S. 16).

Weiter heißt es – und hier bekommt der Bericht bereits einen Politiker-feindlichen Tenor, der bis heute die Reden auf den Jahresfeiern des „Fördervereins“ bestimmt:

Wir glauben nicht, dass diese Ausstellung so bald wieder irgendwo aufgebaut wird. Der Förderverein muss sich ja dem Diktat (und der Zensur?) von – ja, hmm – Politikern beugen? Vielleicht weiss ein Kamerad aus unseren Reihen irgendwo einen Raum, der für sehr wenig Geld zu haben ist? Es müsste aber in einem Ort sein, der eng mit unserer Division verbunden ist. Fabrikhalle – Werkstatt – einer Pleite gegangenen Firma?

(Der Windhund, 2003, H. 4, S. 16)

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Ausstellung nach ihrem Auszug aus dem „Haus des Gastes“ in Simonskall und nach dem Rückzug der Tourismusvertreter im Vorstand des „Fördervereins“ wie eine „heiße Kartoffel“ weitergereicht wurde. Niemand mochte lange mit ihr zu tun haben. Die Folgeleistungen, die man zu ihrer Unterbringung fand, waren daher zunächst auch immer nur temporärer Natur.

Zu Beginn des Jahres 2004 zeichnete sich eine kurzfristige Lösung ab. Im „Windhund“ heißt es: „Unsere Ausstellung etablieren wir vom 9. Oktober bis mindestens 8. November d. J. in einem Container direkt am Museum ‚Hürtgenwald 1944 und im Frieden‘.“ (Der Windhund, 2004, H. 2, S. 3).

Dazu kam es dann nicht. Zu Gunsten des Veteranenverbandes und dessen „Fördervereins“ sprang stattdessen jetzt eine kirchliche Einrichtung ein. Im „Windhund“ liest man dazu:

Vom 9. Oktober bis zum 7. November 2004 wurde die Ausstellung unseres Kameraden **Kurt Wendt** „**Windhunde mahnen zum Frieden**“ im Franziskus-Gymnasium, neben dem Soldatenfriedhof und neben unserem Mahnmal, von vielen, vielen Besuchern besucht. Sie wurde als hervorragend, sehr gut von den Besuchern beurteilt. Als ich Kurt Wendt das Lob und die Anerkennung unseres Verbandes aussprach, sagte er, es seien auch die besseren Räumlichkeiten gewesen.

Für die Räumlichkeiten! Dafür zeigte sich der Förderverein in Vossenack verantwortlich! Also Lob und Anerkennung dafür auch unseren Freunden vom Förderverein.

Schade, dass die Ausstellung danach wieder eingemottet wird! Aber **Herr Rösseler**, Vorsitzender des Fördervereins, meinte, dass auch für die Ausstellung gute Räume gefunden werden, vor allem dann, wenn der **Bau einer Internationalen Begegnungsstätte** auf dem Grundstück neben unserem Mahnmal Wirklichkeit geworden sei.

(Der Windhund, 2004, H. 4, S. 8)

Der angezeigte „Bau einer Internationalen Begegnungsstätte“ wurde nie realisiert. Wer hätte sich um eine solche Ausstellung herum auch begeben sollen?

Irgendwann in den Folgejahren – das genaue Datum ist mir nicht bekannt – gelangte die Ausstellung schließlich in das Museum „Hürtgenwald 1944 und im Frieden“. Die feste Unterbringung dort wurde dadurch begünstigt, dass Helmut Rösseler damals sowohl der 1. Vorsitzende

des Fördervereins als auch Mitglied des Vorstandes im Geschichtsverein Hürtgenwald war. Was für die Ausstellung möglicherweise als Übergangslösung gedacht war, wurde nun zu einer Dauereinrichtung, über die aber nicht alle glücklich waren. Teilen der Museumsbetreiber war die „Windhund“-Ausstellung längst peinlich. Der 1. Vorsitzende des Geschichtsvereins Hürtgenwald, Rainer Valder, beispielsweise wand sich in einer Deutschlandfunk-Sendung vom 11. Oktober 2013 regelrecht als er äußerte:

„Der Träger dieser Ausstellung ist der „Förderverein Windhunde e. V.“ und der Vorsitzende ist der Herr Helmut Rössler. Warum räumt man ... Es ist, wie Sie schon sagten, es ist eine Selbstdarstellung der noch überlebenden Veteranen, es ist ja höchstens noch eine Handvoll Veteranen, die noch leben. Genau, es ist einfach ein Punkt, der noch bearbeitet werden muss. Das sehe ich ganz genau so wie Sie. Mehr kann ich und möchte ich auch dazu jetzt nicht sagen, dieser Teil des Museums ist Wechselausstellung, ist Gast im Museum.“

(Frank Möller. Heldengedenken mit Erbsensuppe. Der Hürtgenwald als Schlachtfeld der Erinnerung, DLF 11.10.2013).

Dauergast, müsste man richtigerweise sagen. Zu einer ernsthaften Auseinandersetzung um den Verbleib der Ausstellung im Museum kam es bis heute nicht. Durch die personellen Überschneidungen zwischen „Förderverein“ und Museumsbetreibern gilt sie als gesetzt. Dem Ansehen der Gemeinde Hürtgenwald schadet das.

Was aber genau zeigt die Ausstellung des Kurt Wendt? Welches Geschichtsbild wird durch sie vermittelt?

5. Das Geschichtsbild der „Windhund“-Ausstellung Kurt Wendts

Zur Darstellung des Geschichtsbilds der „Windhunde“ greife ich auf den Beitrag von Karola Fings und mir „Der Tafelstreit im Hürtgenwald. Hintergrund, Lösungsvorschläge, Ergebnis“ zurück, der in dem von uns herausgegebenen Band „Hürtgenwald – Perspektiven der Erinnerung“ enthalten ist:

„Ein wesentlicher Streitpunkt ist das Geschichtsbild, das Kurt Wendt und mit ihm diejenigen, die sich diese Darstellungen zu eigen machen und verbreiten, vertreten. Geschichte wird von diesen Akteuren nicht als eine historisch-kritische Einordnung vergangener, in unterschiedlichen Quellen überlieferter Ereignisse und Prozesse verstanden, sondern als Zusammenstellung von privaten Selbstzeugnissen von Angehörigen der ‚Windhund‘-Division, die sich der Traditionspflege verschrieben haben. Diese Erinnerungen und Selbstdarstellungen sind jedoch naturgemäß höchst subjektiv, verkürzt und mitunter verfälschend. Derartige Geschichtsbilder von Angehörigen der Erlebnisgeneration hat unterschiedliche Funktionen: Sie kann der Selbstvergewisserung und Legitimation des eigenen Handelns dienen, der Aufrechterhaltung von sozialen Beziehungen, der Abwehr von moralischen oder juristischen Anschuldigungen oder auch der Bewältigung von belastenden Erlebnissen. Meist speist sich ein Engagement aus mehreren dieser Motive. Für Kurt Wendt stehen die Herausstreichung von Tapferkeit, Pflichterfüllung und ‚Anständigkeit‘ der ‚Windhund‘-Division sowie die Weitergabe dieser Tradition an die Soldaten der Bundeswehr im Vordergrund. [...] Problematisch an seiner Darstellungsweise ist jedoch, dass sie der im NS-Regime gültigen Perspektive verhaftet bleibt.“ (Karola Fings / Frank Möller (Hrsg.), Hürtgenwald – Perspektiven der Erinnerung, Berlin 2016, S. 205 f.)



Teil der ständigen „Windhund“-Ausstellung Kurt Wendts im Hürtgenwald-Museum (2015)

„Diese politische wie private Mission von Kurt Wendt kann gut auf den Tafeln im Hürtgenwald-Museum nachvollzogen werden. Auf der ersten den „Windhunden“ gewidmeten Tafeln heißt es beispielsweise: ‚Die Windhund-Division war (...) geachtet und gefürchtet bei Freund und Feind. Gefürchtet wegen ihrer Härte. Geachtet wegen ihrer anständigen Haltung und ritterlichen Kriegführung. / Solange deutsche Soldaten diese Tradition in Ehre pflegen, wird fort dauern und fort leben der Name WINDHUND-DIVISION.‘ In einer Vitrine wird eine Fotografie seiner Mutter präsentiert mit folgendem Begleittext: ‚Stolz trug Helene Wendt das ‚Ehrenkreuz der deutschen Mutter‘. Von ihren sechs Kindern zogen ihre vier Söhne den Soldatenrock an, um getreu die Vaterlandspflicht zu erfüllen.‘“ (Ebd., S. 206)

„Das Ableben der Erfahrungsgeneration markiert in der Erinnerungskultur üblicherweise den Übergang vom kommunikativen Gedächtnis in das kulturelle Gedächtnis einer Gesellschaft. [...] Dieser Prozess der Historisierung ist im Hürtgenwald bislang ausgeblieben. Stattdessen wurde das Geschichtsbild der „Windhunde“ wie ein Staffelstab an die nächste Generation weitergegeben und zumindest von Teilen von dieser auch so übernommen.“ (Ebd., S. 206)

6. Der Umgang der Politik mit dem „Windhund“-Erbe (2000-2015)

Man kann davon ausgehen, dass ohne aktive Unterstützung durch die Politik Vossenack niemals zum zentralen Erinnerungsort der Wehrmachtveteranen geworden wäre. Lässt sich der Einsatz des damaligen Bürgermeisters Baptist Palm noch aus der unmittelbaren biografischen Verbindung mit der 116. Panzerdivision erklären, so wirft das Verhalten führender Politiker aus Gemeinde und Kreis nach der Jahrtausendwende Fragen auf.

Schon im Jahr 2000, dem Gründungsjahr des „Fördervereins“, kommentierte Guido Jansen in der Dürener Zeitung vom 9.9.2000 unter der Überschrift „Unsinnige Provinzposse“:

„Im Grundsatz sind sich die Damen und Herren im Hürtgenwalder Gemeinderat in der Einschätzung der Verbrechen des Nationalsozialismus einig. Und von der Farbe Braun distanzieren sich die Schwarzen, die Grünen, die Roten und die Gelben im Rat. Im Fall des Familien-

verbandes der Windhunde scheiden sich aber die Geister. Dabei ist deren Ausstellung in Simonskall politisch und historisch bedenklich. Eine braun gefärbte und geschönte Interpretation [ist] möglich. Statt dies gemeinsam zu ändern, übt man sich im Parteiengezänk. Das nutzt nichts in der Sache, sondern trägt nur zur oft zitierten Parteienverdrossenheit bei!“

Eine grundsätzliche Verbesserung der erinnerungspolitischen Situation ist in den vergangenen 15 Jahren ausgeblieben. Man kann dabei schon sehr deutlich von einem Politikversagen sprechen. Dabei ist es nicht einmal so, dass die Notwendigkeit, mit dem Erbe der „Windhunde“ umzugehen, nicht erkannt worden wäre. Bloß – wie sind die Aktivitäten zu bewerten, die angestrengt wurden, dieses Erbe zeitgeschichtlich angemessen einzuordnen und zu kommentieren? Ich möchte dazu auf drei Beispiele eingehen, bevor ich zu einer Wertung der Aktivitäten komme, die im Rahmen des Moratoriums auf den „Förderverein“ verwandt wurden.

1) Mit der Aufnahme der Ausstellung Kurt Wendts in das Museum „Hürtgenwald 1944 und im Frieden“ scheint eine Lösung dieses Problems für alle Zeiten ad acta gelegt worden zu sein. Man verfährt nach dem Motto: Am besten wir reden nicht mehr drüber, dann erregt die Ausstellung auch keinen Anstoß mehr; und die Besucher klientel, die das Museum aufsucht, stört sich eh nicht an dieser Form der Präsentation. Es gibt aber Alternativen zum Wegducken. Dazu unter Punkt 10 mehr.

2) Zum politischen Problem wurden auch vier von Kurt Wendt geschaffene Schautafeln, die am 6. Oktober 2006 erstmals auf der Anlage der „Windhunde“ in Vossenack präsentiert wurden und mit denen das verquere Geschichtsbild der „Windhunde“ nun zusätzlich in den öffentlichen Raum getragen wurde. Kritik gab es an der Darstellung von Beginn an, sie blieb aber mehrere Jahre folgenlos. 2009 wurde die „Windhund“-Anlage optisch modernisiert. In diesem Zuge wurden auch die von Kurt Wendt geschaffenen Tafeln verändert. Sie wurden jetzt in rustikalen Holzkästen präsentiert („Schwarzwalddesign“), inhaltlich aber nur leicht modifiziert. Für die Gestaltung zeichnete nun Rainer Valder verantwortlich, Vorsitzender des Hürtgenwalder Geschichtsvereins und Kreistagspolitiker.



Am 6. November 2009 berichtete die Aachener Zeitung von der öffentlichen Übergabe der Tafel („Schautafeln halten den Schrecken des Krieges wach“) und präsentierte das angeführte Bild mit der Unterschrift: „Sind begeistert von den Tafeln: Wolfgang Spelthahn (l.) und Axel Buch (2.v.l.) sowie die ehrenamtlichen Helfer.“ Zweiter von rechts ist Rainer Valder.

Hatte sich zu dem Zeitpunkt eigentlich niemand der Beteiligten die Mühe gemacht, die Texte der neu gefassten Schautafeln, die zwischen einer Banalisierung des Kriegsgeschehens und einer Heroisierung der „Windhunde“ changierten, tatsächlich zu lesen? War man

mit den Tafeltexten sogar einverstanden? Zumindest hätten doch Passagen wie die folgenden Anlass zu Irritationen geben müssen:

- „Die Mitglieder der ehemaligen Windhund-Division wurden in ganz besonderem Maße Opfer dieses menschenverachtenden Regimes.“ (=Selbststilisierung der „Windhunde“ zu den eigentlichen Opfern des Nationalsozialismus)
- „... ruhmreiche Zeit in der Steppe vor Astrachan, an der Küste des Kaspischen Meeres“. (Verklärung der eigenen Beteiligung am Vernichtungskrieg)
- „Keine andere Division des deutschen Heeres konnte sich solchen Erlebens rühmen.“ (Selbstverklärung zur kämpferischen Elite)
- „Die Soldaten der 116. Panzerdivision kämpften getreu ihrem Eid, obwohl das Schicksal nicht mehr zu wenden war. All denen, die dabei ihr Leben ließen, gebührt die besondere Achtung der Überlebenden.“ (Forderung nach besonderer Achtung für die Treue zu Hitler)
- „Es lässt erkennen, wie das Grauen des Krieges durch die soldatische Kameradschaft überwunden wird! Sie ist die festeste und schönste Freundschaft unter Männern, die niemals vergehen wird.“ (Kameradschaft als regressive Männerphantasie)

Eines hätte den Beteiligten bereits damals klar sein *müssen*: Die Absegnung dieser Tafeltexte würde die Kritik an den überholten Geschichtsbildern des „Fördervereins“ der „Windhunde“ niemals zum Verstummen bringen können. Im Gegenteil: Die Tatsache, dass sich führende politische Repräsentanten im Jahr 2009 (!) noch mit einer solchen Darstellung identifizieren mochten, sorgte bei unabhängigen Beobachtern für ratloses Kopfschütteln und Fassungslosigkeit.

3) Zu einer Korrektur, der von Landrat, Bürgermeister und Kreistagsabgeordnetem gemeinsam getragenen Fassung der ehemaligen Wendt'schen Tafeln bedurfte es dann noch einmal weiterer sechs Jahre. Erst 2015 wurden die Tafeln entfernt. Die Gründe die dazu führten werden in dem Band „Karola Fings / Frank Möller (Hrsg.), Hürtgenwald – Perspektiven der Erinnerung, Berlin 2016“ auf S. 208 erläutert.

Was dann folgte, wird rückblickend gerne als eine Erfolgsgeschichte geschrieben, bei der die lokale Politik, der Kreis und ein Kurs des Franziskus-Gymnasiums in Vossenack zusammenwirkten. Betrachtet man die weiteren Abläufe aber unter dem Gesichtspunkt, dass es eigentlich darum hätte gehen müssen, eine Anlage ehemaliger Wehrmachtveteranen historisch einzuordnen und damit auch die Deutungshoheit des lokalen „Fördervereins“ der „Windhunde“ zu brechen, geriet auch dieser dritte Schritt zu einem Misserfolg für die verantwortliche Politik, der letztendlich zu einem Erfolg umgedeutet wurde.

Die Abläufe dieser Phase des „Tafelstreits“ sind im oben genannten Buch im Detail nachzulesen. Man muss sich rückblickend fragen, was die Verantwortlichen dazu bewegt hat, die vergleichsweise komplizierte Frage der Historisierung einer Anlage von Wehrmachtveteranen in die Hände von Schülern zu legen. Dass dabei ein völlig anderes Ergebnis als das ursprünglich erhoffte herauskommen würde, hätte sich *jeder* der Beteiligten vorab ausrechnen können.

Warum wurden nicht von Beginn an Fachhistorikerinnen und Fachhistoriker an dem Kommentierungsvorhaben beteiligt?

Warum wurde den Schülerinnen und Schülern sowie ihren Lehrkräften nicht von Beginn an mitgeteilt, dass ihre Entwürfe am Ende einer fachhistorischen Überprüfung und damit absehbar auch einer Modifikation unterworfen würden?

- *„Die Soldaten der Windhund-Division haben auch Mut und Verantwortungsbewusstsein bewiesen, denn Generalleutnant Graf Gerhard von Schwerin und mit ihm die Division hat mehrfach gegen die ausdrücklichen Befehle Hitlers gehandelt.“*

Nach der Niederschlagung des Nationalsozialismus gehörte es zur verbreiteten Praxis im Rahmen der Entnazifizierung, situativ bedingte Akte des Eigensinns zu Widerstandshandlungen zu überhöhen, um sich selbst von Schuld freizusprechen. Das geschieht auch hier (im Jahr 2015!). In dem Kontext wird auch erneut die Legende von Gerhard Graf von Schwerin als „Retter von Aachen“ bemüht. Sie gilt inzwischen durch ein Gutachten, das die Stadt Aachen dazu in Auftrag gegeben hatte, als widerlegt. Details dazu finden sich bei: Christoph Rass / René Rohrkamp / Peter M. Quadflieg, Gerhard Graf von Schwerin und das Kriegsende in Aachen. Ereignis, Mythos, Analyse, Aachen 2007.

- *„[A]uch die Windhund-Division [...] wurde damals von einem menschenverachtenden NS-Regime missbraucht und betrogen, für eine Sache, die sie selber nicht durchschauten [...].“*

Es ist völlig inakzeptabel, wenn heute noch Wehrmachtseinheiten kollektiv zu missbrauchten und betrogenen Opfern umdefiniert werden. Wie will man eine solche Passage denn den tatsächlichen Opfern des NS-Regimes bzw. deren Nachfahren vermitteln?

- *„Dieses Mahnmal soll auch an die vielen tausend im Hürtgenwald gefallen deutschen und amerikanischen Soldaten erinnern und möge der Nachwelt Mahnung zum Frieden sein, dass es nie wieder ein so unsinniges Sterben geben darf.“*

Auch hier wird wieder alles in einen Topf geworfen. Die amerikanischen Soldaten kämpften für eine gerechte Sache. Sie haben Nazi-Deutschland besetzt und befreit. Dass das Opfer gekostet hat, ist bedauerlich aber keineswegs unsinnig gewesen. Wir alle profitieren heute davon, weil wir in einer Demokratie leben können. Sinnlos sind bloß die Wehrmachtssoldaten gestorben, die die Welt mit Krieg überzogen und den Krieg im Westen durch ihren anhaltenden Widerstand unnötig verlängert haben.

- *Das „Windhund“-Denkmal soll „die Erinnerung an eine unvorstellbare Zeit wach halten“.*

So „unvorstellbar“ ist diese Zeit längst nicht mehr. Im Gegenteil: Sie ist gut erforscht. Und eben deswegen sind Texte, in denen Wehrmachtseinheiten, die am Vernichtungskrieg beteiligt waren, nachträglich reingewaschen und zu Widerständlern stilisiert werden sollen, so inakzeptabel.

Ergebnis des Treffens war eine Einigung. Danach sollte ein vorläufiger Tafeltext vor der „Windhund“-Anlage platziert werden, in dem einerseits der Wandel der Anlage von einer Erinnerungsstätte der Erfahrungsgeneration zu einem zeithistorischen Monument im öffentlichen Raum benannt und damit begründet würde, dass in absehbarer Zeit ein neuer Text über die Entstehungsbedingungen und Nutzungsgeschichte dieser Anlage erstellt werde.

Helmut Rössler hatte diesem Modus auf dem Treffen ausdrücklich zugestimmt und besonderen Wert darauf gelegt, dass die Anlage auch für eine Übergangszeit nicht unbeschildert bleiben sollte. Ich hatte mich bereit erklärt, einen neutralen Übergangstext zu verfassen, der in dem verbliebenen Holzkasten vor der Anlage seinen Platz finden sollte. Am Tag darauf hatte ich einen Vorschlag für den Übergangstext gemacht und diesen den Beteiligten des Treffens sowie Peter Bülter (NRW-Landesverband der Deutschen Kriegsgräberfürsorge) zugesandt. Der mit einem Piktogramm versehene Text hatte folgenden Wortlaut:



Sie befinden sich hier vor der im Jahr 1966 errichteten Erinnerungsstätte der „Windhund-Division“. Sie diente knapp fünf Jahrzehnte lang ehemaligen Wehrmachtsoldaten der 116. Panzerdivision und deren Familienangehörigen zur Erinnerungspflege und zum Gedenken an ihre toten Kameraden.

Inzwischen sind die unmittelbar am Kriegsgeschehen Beteiligten fast alle verstorben. Damit wandelt sich auch der Charakter dieser Anlage von einer Erinnerungsstätte der Erlebnisgeneration zu einem zeithistorischen Monument im öffentlichen Raum. Es ist für nachfolgende Generationen allerdings nicht mehr selbsterklärend und kann heutigen Generationen nicht mehr zur Sinnstiftung dienen.

Derzeit wird zu den Entstehungsbedingungen und zur Nutzungsgeschichte dieser Anlage ein neuer Text erarbeitet. Das geschieht im Rahmen eines „Moratoriums“, in dessen Verlauf die gesamte Erinnerungslandschaft Hürtgenwald einer Bestandsaufnahme und Bewertung unterzogen wird. Als Träger verantwortlich dafür zeichnen der Kreis Düren und die Gemeinde Hürtgenwald.

Die neue Text-Bild-Tafel wird voraussichtlich im zweiten Halbjahr 2015 an dieser Stelle aufgestellt.

Auf der benachbarten Kriegsgräberstätte können Sie sich anhand der dort am 10. Juni 2015 der Öffentlichkeit übergebenen Tafeln bereits einen Eindruck davon verschaffen, wie eine zeitgemäße Kommentierung historischer Erinnerungsorte aussehen kann.

15. Juni 2015

*Förderverein Windhunde mahnen zum Frieden e. V.
Der Landrat des Kreises Düren
Der Bürgermeister der Gemeinde Hürtgenwald*

Während der Text noch unter den Beteiligten zirkulierte, erschien am 19. Juni, also nur eine gute Woche nach dem Treffen, ein Artikel in der Dürener Zeitung, der auf eine Intervention Helmut Rösselers zurückging. Auf dem vom Landrat anberaumten Treffen dem diskutierten Vorgehen zuzustimmen, um dann hinterher gegenüber der Presse das genaue Gegenteil zu tun, wirft die Frage auf, wer eigentlich die Richtung des „Fördervereins“ bestimmt. Ist es tatsächlich dessen 1. Vorsitzender?

Ich gebe den Beitrag der Dürener Zeitung auf der folgenden Seite wieder:

„Diese Reaktion ist nicht nachzuvollziehen“

Die Frage, wie eine Informationstafel am „Windhunde“-Mahnmal aussehen soll, sorgt für Diskussionen

VON STEPHAN JOHNEN

Vossenack. Die in der vergangenen Woche offiziell eingeweihten Informationstafeln an der Kriegsgräberstätte Vossenack sollten ein erstes sichtbares Zeichen einer „Weiterentwicklung der Erinnerungskultur“ sein, betonte Landrat Wolfgang Spelthahn. Im Rahmen eines Moratoriums soll die „Erinnerungslandschaft Hürtgenwald“ einer Bestandsaufnahme und Bewertung unterzogen werden, kündigten Spelthahn und Hürtgenwalds Bürgermeister Axel Buch an. Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg solle zeitgemäß weiterentwickelt werden. Sachlich und informativ sollen Besucher über die „Schlacht im Hürtgenwald“ informiert werden.

„Seit einigen Jahren kommen der Hürtgenwald und seine traurige Vergangenheit im Zweiten Weltkrieg nicht zur Ruhe“, findet Helmut Rösseler, Vorsitzender des Fördervereins „Windhunde mahnen zum Frieden“. „Das Recht der freien Meinungsäußerung scheint im Kreis Düren seine Gültigkeit verloren zu haben und der Bürger bekommt vorgeschrieben, was und wie er zu denken hat“, kritisiert Rösseler die „Überarbeitung“ der Tafeln von Historikern und Experten des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge. Die ebenfalls beteiligten Schüler, findet Rösseler, „können sich und ihre Ansichten in den Schautafeln nicht mehr wiederfinden“. Er fragt sich: „Wo ist das Rückgrat der Politiker geblieben, zu einer Sache zu stehen und nicht einzuknicken?“

Rösseler führt als Beispiel eine Eingangstafel am Mahnmal der „Windhund“-Division an. „Sie wurde auf Befehl des Landrates

zwei Tage vor der Vorstellung der Schautafeln auf dem Ehrenfriedhof von der Kreisverwaltung entfernt, um kritischen Fragen zuvor zu kommen. Der Inhalt dieser Tafel am Mahnmal ist in keiner Weise rechtswidrig noch volksverhetzend, noch glorifizierend – und

„Ich kann nur dafür werben, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen.“

LANDRAT WOLFGANG SPELTHAHN

trotzdem stört er die Wissenschaftler“, sagt Rösseler.

Eine Kritik, die Landrat Wolfgang Spelthahn entschieden zurückweist. Zum einen seien die Schüler in diesachlich begründete und bereits erörterte Überarbeitung der Tafeln eingebunden gewesen, zum anderen „gab es eine klare Absprache, dass das ‚Windhunde‘-Mahnmal nicht unkom-

mentiert bleibt“. In Zusammenarbeit mit Förderverein, Kreis Düren und den bereits beteiligten Experten sollte daher ein gemeinsamer Text erarbeitet werden. Der Förderverein sei aber „vorgeprescht“ und habe eine neue Tafel mit einem nicht abgestimmten Text aufgestellt. „Herr Rösseler bot in einem Gespräch an, diese wieder zu entfernen, da es sich um ein Missverständnis gehandelt habe“, sagt Spelthahn. Am 10. Juni habe es ein Treffen mit Bürgermeister Axel Buch gegeben, in dem das weitere Vorgehen besprochen wurde. Bis zur Fertigstellung der neuen Tafel, die die vom Historischen Beirat des Volksbundes kritisierten ehemaligen sechs Tableaus am Mahnmal ersetzen wird, soll ein Hinweis auf eine Umgestaltung ausgehängt werden. Dagegen habe es von Rösseler, der beteiligt war, keinen Einspruch gegeben. „Ich kann nur dafür werben, den mit dem Moratorium eingeschlagenen Weg fortzusetzen“, sagt Spelthahn. Die Reaktion des Vereinsvorsitzenden sei nicht nachzuvollziehen. „Es gab

vor dem 10. Juni weder ein Gespräch noch einen Briefwechsel zu der Tafel“, sagt Rösseler. „Über dieses Thema wird mit dem Kreis in Zukunft nur noch schriftlich kommuniziert. Das bringt Klarheit.“

Historiker Frank Möller, der mit Dr. Karola Fings vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln am 10. Juni am Treffen teilgenommen hat, listet einige Textpassagen (kursiv) der umstrittenen Tafel auf, die „schönfärbereich oder historisch falsch“ seien: „Das Mahnmal soll an die Männer erinnern, die auf dem weiten Weg der Division von Augustdorf nach Jugoslawien, quer durch den Süden Russlands bis hin zur Kalmückensteppe am Kaspischen Meer und zurück, in der Hölle am Mus, in die Gluthitze von Saporohsje, in der Normandie, im Kessel von Argentan [...] starben [...]“. Möller spricht von einer „Verklärung der Teilnahme am Vernichtungskrieg der Wehrmacht zum Abenteuer und zur männlichen Bewährungsprobe“. Die Behauptung, dass die Soldaten der Division von einem „menschenverachtenden NS-Regime missbraucht und betrogen“ wurden, für eine „Sache, die sie selber nicht durchschauten“, sei eine inakzeptable kollektive Umdefinierung von Wehrmachteinheiten zu Opfern.

„In der Besprechung am 10. Juni wurde vereinbart, dass der endgültige Text für die ‚Windhund‘-Anlage, der im Rahmen des anstehenden Moratoriums erarbeitet werden soll, die Anlage historisiert, also ihre Entstehungsbedingungen und ihre Nutzungsgeschichte bis heute beschreibt. All das ist möglich, ohne die 116. Panzerdivision zu glorifizieren, ohne das Kriegsgeschehen zum Abenteuer ausflug zu banalisieren und ohne Opfer und Täter zu vermengen“, fasst er das Ergebnis der Besprechung zusammen.



Diese Kästen am Mahnmal wurden bereits abgebaut. Jetzt gibt es Meinungsverschiedenheiten zu einer neuen Tafel an dieser Stelle. Foto: Archiv

Die Bemühungen, trotz dieses absprachewidrigen Verhaltens des „Fördervereins“-Vorsitzenden zu einer Lösung in der „Tafelfrage“ zu kommen, gingen auch nach dem Treffen vom 10. Juni und nach dem Zeitungsbeitrag vom 19. Juni 2015 weiter. Ab September 2015 bot das inzwischen angelaufene Moratorium dafür den entsprechenden Rahmen.

8. Die „Tafelfrage“ im Rahmen des Moratoriums

Ein erstes Treffen mit Vertretern des „Fördervereins“ fand am 21.11.2015 in Vossenack statt. Zugegen waren Helmut Rösseler, Marc Vogel, Mario Cremer und Dieter Heckmann, außerdem Bürgermeister (und nach wie vor Mitglied des Fördervereins?) Axel Buch.

Das Treffen verlief in sachlicher Atmosphäre. Wir sprachen über die Eingangstafel zum „Windhund“-Areal. Alle, einschließlich Axel Buch, gingen davon aus, dass der Förderverein selbst einen Textvorschlag dazu vorlegt. Ich war anderer Meinung, weil ich denke, dass ein Verein, der selbst aktuell die Interessen der „Windhunde“ vertritt, schlecht deren Geschichte historisieren kann. Axel Buch schien zu beruhigen, dass Kreis und Gemeinde Text und

Gestaltung am Ende würden absegnen müssen. Mich befremdete – und ich hielt es für falsch –, dass man nicht von Beginn an wissenschaftlichen Rat mit einbezieht. Man hätte beispielsweise den Dürener Historiker Dr. Horst Wallraff mit hinzuziehen können, dessen Buch „Nationalsozialismus in den Kreisen Düren und Jülich“ im Jahr 2000 vom Kreis Düren mit herausgegeben wurde.

Um von Beginn an zumindest einige selbstverständliche Standards bei der Neufassung der Informationstafel einzuführen, formulierte ich einige grundsätzliche Anforderungen (siehe dazu im [Anhang](#) zu diesem Papier: „Anmerkungen zur anzufertigenden Informationstafel vor dem Eingangsbereich der „Windhund“-Anlage“ vom November 2015)

Nach dem Treffen mit dem „Förderverein“ kam beim Treffen des Lenkungskreises des Moratoriums die Idee auf, dem Verein die Ausrichtung eines Workshops anzubieten, auf dem über aktuelle Formen des Gedenkens hätte reflektiert werden können. Ein solcher Workshop hätte dazu dienen können, die im Ritual erstarrten jährlichen Veranstaltungen des „Fördervereins“ auf ihrer Anlage weiter zu entwickeln. Am 22. Dezember 2015 schrieb ich darüber mit Bezug auf unser erstes Treffen an Marc Vogel und Helmut Rösseler:

„Wir hatten dabei auch die Frage gestreift, wie es mit dem jährlichen ‚Windhund‘-Gedenken weitergehen kann. Herr Rösseler, Sie hatten ja schon damals, als ich wegen der DLF-Sendung bei Ihnen war, gesagt, Sie dächten über neue Formen nach, kämen da aber nur schwer weiter. Im kommenden Jahr steht nun, wenn ich das richtig nachgerechnet habe, auch noch ein Jubiläum zur Errichtung des Gedenkareals an; gleichzeitig könnte es sein, dass erstmals keiner der Veteranen mehr an den Veranstaltungen teilnehmen kann.“

Ich habe das Thema beim letzten Treffen der Lenkungsgruppe des Moratoriums mal angesprochen. Da kam die Idee auf, ob man nicht vielleicht im Rahmen eines Workshops Anregungen dazu sammeln könnte, welche Formen der Erinnerung und des Gedenkens heute denkbar und angemessen sind. Eine Woche zuvor war ich in Düsseldorf auf einer Informationsveranstaltung der Deutschen Kriegsgräberfürsorge. Im Grunde stellt man dort derzeit ähnliche Überlegungen für den Umgang mit den Kriegsgräberstätten an. Die Bildungsreferentin des BDK zeigte dazu ein paar Beispiele aus der eigenen Praxis. Ich habe deshalb vorsorglich mal bei Peter Bülter nachgefragt, ob er sich vorstellen könne, für einen solchen Workshop entsprechenden Input zu organisieren. Er kann.

Frage an Sie: Könnten Sie sich vorstellen, dass Ihnen im Rahmen des Moratoriums ein solcher Workshop weiterhelfen kann? Wir würden uns dann mal vorab treffen, um auszuloten, wie der Ablauf im Detail aussehen könnte und über einen geeigneten Termin nachdenken.“

Marc Vogel antwortete am 26. Dezember 2015 darauf:

„Vielen Dank für Ihre Mail und Ihre Anregungen, die wir sehr zu schätzen wissen! Richtig ist, dass wir in 2016 ein Jubiläum begehen werden. Tatsächlich also ein guter Zeitpunkt, um ggf. neue Formen einzuführen. Ich schlage vor, dass wir uns nach den Weihnachtstagen einmal kurz im Vorstand miteinander abstimmen und dann zeitnah wieder auf Sie zukommen.“

Im Nachhinein erscheinen mir die freundlichen Worte – gemessen an der Jubiläumsveranstaltung von 2016 – wie blanker Hohn. Doch dazu später mehr. Tatsache ist: Das Angebot an den „Förderverein“, im Rahmen des Moratoriums mit fachlichem Beistand gemeinsam über Formen der Erinnerung und des Gedenkens zu reflektieren, wurden von dem Verein nicht aufgegriffen.

Zwischen Marc Vogel – inzwischen 2. Vorsitzender des „Fördervereins“ – und mir entspannte sich in der Folgezeit ein reger Mailwechsel über die zu erstellende Informationstafel. Herr Vogel bat mich um Literaturhinweise zur Geschichte der Veteranenkultur in der Bundesrepublik, weil er dazu im Internet nicht fündig geworden war. Ich stellte ihm eine Literaturliste

zusammen. Am 7. August 2016 – also 14 Monate (!) nach dem Treffen mit Herrn Rössler vom 10. Juni 2015 – schickte Herr Vogel mir seinen ersten Entwurf für die Eingangstafel, von dem es hieß, er sei mit dem Vorstand noch nicht abgestimmt und deshalb vertraulich zu behandeln. Daran hielt und halte ich mich weitgehend. Da ich um eine Stellungnahme zu dem Entwurf von Herrn Vogel gebeten worden war, antwortete ich ihm. Meine Stellungnahme vom 18.8.2016 war recht ausführlich. Ich möchte hier nur auf einen Aspekt eingehen, der aber aus meiner Sicht von zentraler Bedeutung ist. Herr Vogel hatte in seinem Textentwurf versucht, eine Kontinuität von der „Friedensbotschaft“ der „Windhund“-Veteranen des Jahres 1966 (Einweihung der „Windhund“-Anlage) zur „Friedensbotschaft“ des heutigen Fördervereins zu schlagen. Ich schrieb damals u. a. dazu:

„Das Friedensbekenntnis der ‚Windhunde‘ wird anno 1966 untrennbar verknüpft mit dem ‚Opfertod‘ der Soldaten. Das ist auf der Gründungsurkunde des Denkmals ebenso verewigt wie auf den Tafeln in der ‚Sühnekirche‘ und auf der Eingangstafel der ‚Windhund‘-Anlage von Vossenack, also an drei sehr prominenten Orten. Wenn man das Friedensbekenntnis der ‚Windhunde‘ anspricht, wird man das Bestreben, dem Tod der Kameraden einen Sinn abzugewinnen, nach meiner Auffassung also kaum aussparen können. Auch hier gibt es für mich Fragen: Wer hat geopfert? Aus welchem Motiv wurde geopfert? Wurde freiwillig geopfert? Wer hat definiert, dass ‚geopfert‘ wurde?“

Ich erinnerte dann noch einmal an den viel gelobten Beitrag Klaus Naumanns auf der Tagung „Hürtgenwald – Perspektiven der Erinnerung“ vom September 2014. Naumann hatte am Ende der Tagung zum Kontext „Opfer – Frieden – Sinn“ etwas gesagt, das ich noch einmal in Erinnerung rufen wollte. Er hatte damals ausgeführt – und das gab ich an Herrn Vogel weiter:

„Noch ein letzter Punkt, der die ganze Tagung begleitet hat: die Frage nach dem Sinn. Was soll das Ganze? Gewiss, darauf kann man schnell antworten, es geht um ‚Frieden‘. Aber gleichzeitig stehen wir vor dem Phänomen, ja dem Rätsel, dass das ganze Zeitalter der Weltkriege – ich nehme die deutsche Perspektive ein! – nicht nur durch einen empfindlichen Mangel an Frieden geprägt war, sondern auch von extremer Sinnlosigkeit. Allzu vieles ist hochgradig unsinnig gewesen, vergebens, vergeudet und um den Preis enormer Opfer. Das ist auch ein Kernproblem des ‚Windhund‘-Gedenkens: Kann man die Einsicht zulassen, dass das Ganze sinnlos gewesen ist? Wir können keine nachträgliche Sinnstiftung machen und sagen, weil wir doch jetzt alle für Frieden sind, hat es doch seinen Sinn gehabt. Das ist allenfalls ein sekundärer Sinn der Nachgeborenen. Für die Beteiligten ist das ein sehr schwacher Trost, wenn sie ihn überhaupt erleben konnten. Das heißt, die Sinnfrage, oder besser, die Frage von Sinn und Sinnlosigkeit ist ein Hintergrundthema, das sich durch diese gesamte Diskussion zieht und das man auch immer als solches benennen sollte. Es ist schwierig, das auszuhalten. Da haben es die Siegermächte, die Alliierten, in gewisser Weise leichter. Sie standen im Zweiten Weltkrieg für eine gerechte Sache. In dieser Situation sind wir nicht, werden wir nie kommen, und nur unter diesem Vorzeichen kann man in diesem Lande eine Geschichtskultur entwickeln.“

Ich führte dann weiter aus:

„Wenn ich diese Gedanken von Klaus Naumann ernst nehmen will, dann kommt mir natürlich auch der abschließend [für die Tafel vorgesehene] Spruch ‚Vergeßt nicht und bewahrt den Frieden! Nie wieder Krieg!‘ etwas befremdend entgegen. Was genau soll denn nicht vergessen werden? Vermutlich sind ja die Ursachen gemeint, die zum Zweiten Weltkrieg geführt haben. Die müsste man dann aber stichwortartig irgendwo benennen: Rassismus, Antisemitismus, Nationalismus, Militarismus etc. pp.“

Dieser Auszug aus meiner Antwort mag genügen. Er macht meines Erachtens eines sehr deutlich: Will man eine Anlage wie die in Vossenack historisieren, dann ist dazu wissenschaftliche Distanz zu ihrer Entstehungsgeschichte, zu ihrer konkreten Ausprägung und zu

den „Botschaften“ notwendig, die von ihr ausgehen. Die Nachfolgeorganisation eines Veteranenverbandes kann diese Distanz nicht aufbringen; allein schon deshalb nicht, weil sie sich qua Vereinssatzung dem „Erbe“ der „Windhunde“ verpflichtet fühlen muss. Eben das ist der Auftrag, den sie sich selbst erteilt hat. Und nicht die kritische Auseinandersetzung mit diesem Erbe. Davon steht nämlich nichts in der Vereinssatzung. Und Klaus Naumanns Botschaft, dass eine nachträgliche Sinnstiftung des Krieges und der Teilhabe der Wehrmacht an diesem nicht möglich sei, ist beim „Förderverein“ bislang ohnehin nicht angekommen.

Vor diesem Hintergrund kann es auch nicht verwundern, dass bis heute keine Informationstafel an der „Windhund“-Anlage zu finden ist, die diese Anlage in ihren Entstehungskontext einordnet und ihre einzelnen Elemente erläutern würde. Stattdessen wurde die Auseinandersetzung um eine angemessene Kommentierung und Historisierung der Anlage um eine weitere Facette erweitert.



Am 9. Oktober 2016 vor dem „Windhund“-Gelände in Vossenack

Zum 9. Oktober 2016 hat der „Förderverein“ – erneut ohne die vereinbarten Absprachen mit Kreis und Gemeinde – wiederum eine eigene Tafel vor dem „Windhund“-Areal installiert. Der spärliche Text weist die Anlage nun als „Mahn- und Gedenkstätte“ aus. Das ist einigermaßen verwunderlich. Offensichtlich ist den Initiatoren dieses neuen Tafel-Streichs entgangen, dass sie sich damit einer Terminologie bedienen, die vorwiegend von der stalinistischen Staatsführung der DDR für die zu antifaschistischen Kultorten umgewidmeten ehemaligen Konzentrationslager verwandt wurde. Aber vielleicht ist die Analogie ja auch gewollt; wurde in der DDR der Widerstand der KPD gegen die Nazis überhöht, so dient die Terminologie vom Mahnen- und Gedenken im Hürtgenwald heute dem Zweck, Teile der Wehrmacht als eigentliche Opfer des Nationalsozialismus zu stilisieren.

Ernsthafterer Natur ist indes das Manko, dass der Kreis Düren als Eigentümer des Grundes, auf dem sich die Anlage befindet, und die Gemeinde Hürtgenwald den unkommentierten Zustand der „Windhund“-Anlage weiter hinnehmen. Sie sind es schließlich, die zu einer Kommentierung dieses historischen Denkmals verpflichtet sind. Nicht der „Förderverein“ ist dazu verpflichtet. Und auf eine konsensuale Lösung mit dem Verein zu setzen, wird zu keinem akzeptablen Ergebnis führen. Wieso handeln Kreis und Gemeinde nach den bisher gemachten Erfahrungen nicht?

9. Die „Erinnerungsfeier“ im Rahmen des Moratoriums

Das zweite Problemfeld betrifft die Feiern, die der „Förderverein“ jährlich am zweiten Sonntag im Oktober abhält. 2016 fanden sie zum fünfzigsten Mal an der „Windhund“-Anlage statt. Was den Initiatoren als bedeutende Veranstaltung gilt, um „die Erinnerung an eine unvorstellbare [sic!] Zeit wach [zu] halten und zum Frieden [zu] mahnen“ (so die Darstellung des Vereins auf der Website <http://www.mahnmal-windhund-division-vossenack.de/index.php/de/>), werten viele außenstehende Beobachter als sinnentleerten militaristischen Mummenschanz, dessen Friedensbekenntnis (s. o.) eine allzu bequeme Leerformel ist. Problematisch an den Veranstaltungen des „Fördervereins“ ist die Tatsache, dass die dort gehaltenen Reden – insbesondere diejenigen des Bundeswehrangehörigen Mario Cremer – seit Jahren dem rechtspopulistischen Grundnarrativ von „Volk versus Elite“ folgen und diesem Muster entsprechend dazu genutzt werden, Ressentiments gegen *die* Politik, *die* Wissenschaft, *die* Historiker und *die* Presse zu schüren. Auf die Ursprünge dieser Rhetorik hatte ich bereits hingewiesen. In diesen Reden werden regelmäßig überprüfbare Fakten durch gefühlte Wahrheiten ersetzt und mit einer Mischung aus Pathos, Trotz, Wut und zur Schau gestelltem Beleidigtsein unterfüttert. Da der „Förderverein“ die Reden der Veranstaltung des Jahres 2016 auf seiner Website verfügbar gemacht hat, kann sich jeder, der nicht bei der Veranstaltung zugegen war, ein eigenes Urteil dazu bilden:

<http://www.mahnmal-windhund-division-vossenack.de/index.php/de/50-jahrestag>



Besucher der Veranstaltung des „Windhund-Fördervereins“, 2016

Die Botschaften, die von der Veranstaltung ausgehen, finden dann zwangsläufig auch ein Publikum, das dazu passt. Es dürfte kein Zufall sein, dass ausgerechnet im Jubiläumsjahr der stellvertretende Vorsitzende der Reservistenkameradschaft Hürtgenwald, Claus Höppner, gemeinsam mit dem Marschgruppenführer der in Hessen beheimateten „Marschgruppe Hürtgenwald“, Otto Baumann, und ihren Reservisten auf dem „Windhund“-Gelände

anlässlich der Feier Aufstellung nahmen. Während die Reservistenkameradschaft Hürtgenwald wegen ihrer Partnerschaft mit dem Vertreiber von rechtsaffinen Textilien, Wandtatoos und Tassen (Alfashirt) in die Kritik geraten war, wird der ehemalige SPD-Stadtverordnete von Witzenhausen (Hessen), Otto Baumann, seit Jahren immer wieder mit rechtsradikalen Tendenzen in seiner „Marschgruppe“ in Verbindung gebracht. Die „Frankfurter Rundschau“ schrieb dazu unter der Überschrift „Rechtsextremist in der Reserve“ mit Verweis auf Recherchen des „Hessischen Rundfunks“: „Erneut hat das HR-Fernsehen in der nordhessischen Bundeswehr-Reservistengruppe ‚Marschgruppe Hürtgenwald‘ einen mutmaßlichen Rechtsextremisten identifiziert: es soll sich um Hauptmann L. aus Nieste bei Kassel handeln. L. habe 2008 einen Aufnahmeantrag bei der NPD gestellt, der allerdings abschlägig beschieden worden sei. Dem HR-Fernsehmagazin ‚defacto‘ liegen nach eigenen Angaben Belege über enge Kontakte L.’s zu Mitgliedern des rechtsextremistischen sogenannten ‚Freien Widerstands Kassel‘ vor. [...] Bereits im Dezember 2011 hatte der Sender berichtet, dass ein Rechtsextremist, der beschuldigt wird, das Holocaust-Mahnmal in Kassel beschmiert zu haben, bei einer Reservistenübung der ‚Marschgruppe Hürtgenwald‘ mitmachte. Marschgruppenleiter Baumann hatte damals erklärt, nichts von den Vorwürfen gegen den Mann gewusst zu haben. Nach Informationen des Fernsehmagazins ist das jedoch unwahrscheinlich. Baumann, der in Witzenhausen als Rechtsanwalt tätig ist, habe sich zeitweise um die juristische Vertretung des Mannes bemüht.“ (Rechtsextremist in der Reserve, Frankfurter Rundschau, 17.9.2012, online: <http://www.fr-online.de/rhein-main/bundeswehr-neonazis-rechtsextremist-in-der-reserve,1472796,17268486.html>).



Gemeinsam Aufstellung auf dem Gelände der „Windhund“-Anlage während der Veranstaltung im Oktober 2016: Claus Höppner (links, stellvertr. Vorsitzender der Reservistenkameradschaft Hürtgenwald) und Otto Baumann (2. v. links, Marschgruppenführer der „Marschgruppe Hürtgenwald“ mit seiner Gruppe)



AfD-Mitglied und Marschgruppenführer Otto Baumann (im Vordergrund) nimmt mit der aus dem Hessischen stammenden „Marschgruppe Hürtgenwald“ zur Jubiläumsfeier 2016 auf der „Windhund“-Anlage Aufstellung

In deutschnationalen Kreisen scheint Baumann sich ohnehin inzwischen beheimatet zu fühlen. 2013 trat er der AfD (Kreisverband Werra-Meißner) bei. Nach dem Tod eines Mitglieds seiner „Marschgruppe“ im August 2015 lobte er dessen „preussische Pflichterfüllung“ in einer Todesanzeige und kündigte „im vermuteten Einverständnis unseres Corps“ deren Veröffentlichung in der „Jungen Freiheit“ an.

(https://www.reservistenverband.de/Regional/4400441126/Marschgruppe_Huertgenwald.)

Die „Junge Freiheit“ ist das Organ der Neuen Rechten. Das Bundesamt für Verfassungsschutz attestiert ihr ein „[b]esonderes Augenmerk [...] auf die Relativierung der deutschen Schuld am Zweiten Weltkrieg“ attestiert (Bundesministerium des Innern [Hrsg.]: Verfassungsschutzbericht 2004, S. 101). Offensichtlich konnte Baumann auf das „Einverständnis“ seiner Mannen zählen, denn die Anzeige erschien in der Ausgabe 37/2015 der „Jungen Freiheit“.

Im März 2015 zählte Baumann zu den wenigen Erstunterzeichnern aus westlichen Bundesländern einer von Björn Höcke (Thüringen) und André Poggenburg (Sachsen-Anhalt), gegen den Kurs des Parteivorstands der AfD gerichteten sog. Erfurter Resolution. Sie bildet die innerparteiliche Plattform des national-konservativen Flügels der Partei. Die Unterzeichner artikulieren darin u. a. ihr Verständnis der AfD „als Bewegung unseres Volkes gegen die Gesellschaftsexperimente der letzten Jahrzehnte (Gender-Mainstreaming, Multikulturalismus, Erziehungsbeliebigkeit usf.)“ sowie als „Widerstandsbewegung gegen die weitere Aushöhlung der Souveränität und der Identität Deutschlands“.

Der „Familienverband“ der „Windhunde“ – also die 2005 aufgelöste Veteranenorganisation – hat seine Veranstaltung letztmalig im Jahr 2004 durchgeführt. Damals hatten noch hochrangige Vertreter der lokalen und regionalen Politik daran teilgenommen. Das hat sich inzwischen geändert. Seit der Förderverein, der sich in der Nachfolge der Wehrmachtveteranen sieht, die Veranstaltungen betreibt, sieht man dort führende Politiker aus der Region kaum noch. 2016 blieben sowohl Vertreter des Kreises Düren wie auch der Bürgermeister der Gemeinde Hürtgenwald der Jubiläumsfeier aus nachvollziehbaren Gründen fern. Es spricht also einiges dafür, dass sich derzeit genau das vollzieht, was der Historiker Peter M. Quadflieg als Negativ-Szenario nach dem Ableben der „Windhund“-Veteranen prognostiziert hatte. In einer Rundfunksendung hatte er geäußert:

„Die allerletzten Personen, die tatsächlich persönlich mit dem Schicksal dieser Panzerdivision im II. Weltkrieg in Berührung standen, werden auf absehbare Zeit nicht mehr leben und nicht mehr an der Erinnerung teilhaben. Und dann gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder man überlässt das Feld mit diesen Blaupausen, die diese Generation geschaffen hat, unkommentiert, unverändert, unangepasst an die Zeit einer kleinen Gruppe, die sich dafür interessiert, aus welchem Grund auch immer. Dann wird man aber im Sinne eines *Bad Case Scenarios* als Adressatenkreise lediglich Militaristen und Personen, die aus politischen Gründen diese Dinge verherrlichen oder sich dafür interessieren, ansprechen. Das heißt, die normale Bevölkerung oder der durchschnittlich Interessierte, der aber aufgrund der größeren zeitlichen Distanz und der nicht mehr persönlichen Tangiertheit eine ganz normale Distanz zu einem solchen historischen Ereignis hat, der wird über diese Form der Kommunikation und über diese Form der Geschichtsvermittlung nicht mehr angesprochen werden und der Kult um die 116. Panzerdivision wird verkommen zu einem Kult von Neonazis, Waffen- und Uniformnarren.“ (F. Möller, Heldengedenken mit Erbsensuppe. Der Hürtgenwald als Schlachtfeld der Erinnerung, DLF 11.10.2013).

Das, was Peter Quadflieg, als *Bad Case Scenario* 2013 mit Bezug auf die Aktivitäten der Nachfolgeorganisation der „Windhund“-Veteranen an die Wand gemalt hat, ist 2016 längst Teil der Wirklichkeit geworden. An der „Windhund“-Anlage wird sich bei gleich bleibendem Ritual auch weiterhin im Oktober jeden Jahres eine Parallelgesellschaft einfinden, die sich absehbar weiter radikalisiert bzw. radikalere Elemente anzieht.

10. Handlungsempfehlungen für Gemeinde und Kreis

Die Probleme, die sich heute im Umgang mit der Nachfolgeorganisation des „Familiverbandes“ der Wehrmacht-Veteranen zeigen, sind hausgemacht. Man hätte es bei der Auflösung des Veteranen-Verbandes im Jahr 2005 belassen sollen. Pflege, Erhalt und sachgerechte Kommentierung der „Windhund“-Anlage als historisches Denkmal hätten in die Verantwortung von Kreis und Gemeinde übergehen müssen.

Es ist auch kaum nachvollziehbar, dass sich seinerzeit politische Funktionsträger aus dem demokratischen Spektrum und Interessensvertreter der Tourismusförderung zur Gründung eines Vereins bereit fanden, der als einen von zwei Schwerpunkten den Erhalt und die Förderung einer Ausstellung als Ziel ausgab und weiter ausgibt, die einer im NS-Regime gültigen Perspektive auf die eigene Divisionsgeschichte verhaftet geblieben ist. Ein Verein, der damit sowohl die brutalisierte Kriegführung im Rahmen des nationalsozialistischen Vernichtungskrieges als auch die rassistische Bevölkerungspolitik und die sinnstiftende Deutung des Todes junger Männer als zu bejahendes Opfer für die Nation weiter tradiert.

Ein solches Vereinsziel zu teilen und zu unterstützen verbietet sich für die Politik. Hier ist eher ein deutlicher Schnitt anzuraten.

► Die politischen Akteure sollten daher darauf dringen, dass die Reste der Ausstellung, die heute noch im sog. „Hürtgenwald-Museum“ unkommentiert gezeigt werden, als historische Dokumente an das Stadt- und Kreisarchiv Düren übergeben und dort im Depot eingelagert werden. Entstehungsgeschichte und Verlauf der Ausstellung könnten dort schriftlich festgehalten und dokumentiert werden.

► Kreis und Gemeinde sollten es nicht weiter hinnehmen, dass die „Windhund“-Anlage unkommentiert bleibt. Es ist illusorisch anzunehmen, es könne eine gemeinsame Lösung *mit* dem Förderverein bei der Historisierung der Anlage geben – bei wem auch immer dessen

Textentwürfe in Zukunft landen mögen. Es gibt qualifizierte Historiker in der Region, an benachbarten Hochschulen und mit Peter M. Quadflieg sogar einen ausgewiesenen Spezialisten für die „Windhund“-Geschichte am Hessischen Landesarchiv in Marburg. Deren Expertise kann dazu beitragen, eine angemessene zeithistorische Einordnung und Kommentierung der Anlage sicherzustellen. Ich rate daher dazu, mit den entsprechenden Personen Kontakt aufzunehmen und das Kommentierungsvorhaben auf gesicherter Grundlage schnellstmöglich in die Wege zu leiten.

► Die Entwicklung der jährlichen Veranstaltungen des „Fördervereins“ auf der „Windhund“-Anlage weisen inhaltlich und angesichts des sich verändernden Publikums bedenkliche Tendenzen auf, die einer Demokratie nicht förderlich sind. Hier sollten Kreis und Gemeinde Kontakt mit einschlägigen Beobachtungsstellen rechtsextremer Tendenzen aufnehmen (die gibt es z. B. in Aachen, Düren und Köln) und darauf hinwirken, dass die Veranstaltungen sowie die Zusammensetzung und Entwicklung des Publikums im Auge behalten und rechts-extreme bzw. rechtspopulistische Teilnehmer benannt werden. Es sollte außerdem überprüft werden, inwiefern der Anspruch, der in der Friedhofssatzung der benachbarten Kriegsgräberstätte formuliert ist, auch auf die „Windhund“-Anlage und die dort durchgeführten Veranstaltungen Anwendung finden kann.

Anhang:

Anmerkungen zur anzufertigenden Informationstafel vor dem Eingangsbereich der „Windhund“-Anlage

Was sollte die Tafel enthalten?

1. Gegenstand des Textes sollte die Anlage selbst sowie deren Entstehungskontext und Nutzungsgeschichte sein.
2. Dazu zählen Informationen wie: Wann errichtet? Von wem? Mit wessen Unterstützung? Zu welchem Zweck? Es sollte aber auch durchaus angesprochen werden, dass nicht alle ehemaligen Soldaten für die Errichtung solcher Anlagen waren. Dazu der im „Windhund“ abgedruckte Briefwechsel mit Heinrich Böll aus dem Jahr 1968.
3. Der „Familienverband“ der „Windhund“-Division und die Anlage selbst sollten als Bestandteil einer Veteranenkultur der frühen Bundesrepublik eingeordnet werden.
4. Weiter sollten die markanten Elemente der Anlage aus ihrem Entstehungskontext heraus erläutert werden (Skulptur, Texttafeln ...).
5. Ausklingen könnte der Text mit einer knappen Anmerkung zur gewandelten Bedeutung der Anlage im Zuge des Generationswechsels von der Erfahrungs- zur Nachfolge- bzw. „Enkel“-Generation. Stichwort: „Vom Ort des Gedenkens der Veteranen zum historischen Erinnerungsort“.

Was sollte die Tafel nicht enthalten?

1. Generell sollte der Tafeltext die Geschichte der „Windhunde“, sofern sie überhaupt näher benannt wird, nicht heroisieren, wie es in dem Text auf den alten Tafeln anklang, wenn beispielsweise von der „... ruhmreiche Zeit in der Steppe vor Astrachan, an der Küste des Kaspischen Meeres“ die Rede war.
2. Es sollte ebenfalls darauf verzichtet werden, die „Windhund“-Division zum eigentlichen Opfer des Nationalsozialismus zu stilisieren, wie es in der alten Textpassage anklingt: „Die Mitglieder der ehemaligen Windhund-Division wurden in ganz besonderem Maße Opfer dieses menschenverachtenden Regimes.“
3. Verklärungen sollten in dem Text auch vermieden werden, wie es in der alten Passage anklingt: „Keine andere Division des deutschen Heeres konnte sich solchen Erlebens rühmen.“

4. Auch auf Passagen, die eine besondere Achtung für die Treue zu Hitler einfordern, gehören nicht auf die Tafel. Beispiel von den alten Tafeln: „Die Soldaten der 116. Panzerdivision kämpften getreu ihrem Eid, obwohl das Schicksal nicht mehr zu wenden war. All denen, die dabei ihr Leben ließen, gebührt die besondere Achtung der Überlebenden.“

Wie sollte die Tafel gestaltet sein?

1. Am sinnvollsten erschien es mir, sie würde analog zu den Tafeln auf der benachbarten Kriegsgräberstätte gestaltet. Da läge es nahe, als Grafikerin Frau Müller-Hallmanns frühzeitig in die Überlegungen mit einzubeziehen, weil damit auch Vorgaben hinsichtlich Textmenge und Bildanzahl frühzeitig feststehen dürften und man nicht „ins Blaue“ texten muss.
2. Zur Illustration sollte historisches Bildmaterial verwandt werden. Zum Beispiel gehören dazu Bilder, die verdeutlichen können, wie stark die Anlage in den 1960er- und 70er-Jahren bei den jährlichen Gedenkritualen frequentiert wurde.
3. Die Tafel sollte mit Bildern allerdings auch nicht überfrachtet werden. „Bilderteppiche“ verwirren eher. Jedes ausgewählte Bild sollte Belegcharakter haben und mit einer möglichst genauen Quellenangabe versehen werden, also zumindest: Name des Fotografen (sofern bekannt), Ort und Datum der Aufnahme, Archivquelle.

Und sonst noch?

1. Notwendig ist es, dass eine Tafel zustande kommt, unter die sich der Förderverein der „Windhunde“, die Gemeinde Hürtgenwald und der Kreis Düren namentlich guten Gewissens setzen können.
2. Man sollte sich für den Erstellungs- und Abstimmungsprozess die nötige Zeit nehmen. Niemand drängt die Beteiligten. Aber über ein unter selbst erzeugtem Zeitdruck zustande gekommenes schlechtes Ergebnis würden sich am Ende alle ärgern.
3. Unabhängig von denjenigen, die mit der Erstellung der Texte befasst sein werden (Verein, Gemeinde, Kreis), sollte ein/e geeigneter/e Wissenschaftler/in gebeten werden, den Text auf seine Sprache und auf die Korrektheit der Inhalte zu überprüfen. Es sollte naheliegenderweise jemand sein, der bzw. die mit der Veteranengeschichte der frühen Bundesrepublik im Allgemeinen und mit derjenigen der „Windhunde“ im Besonderen einigermaßen vertraut ist.

Frank Möller
Gesellschaft für interdisziplinäre Praxis e. V.
Mail: gip.moeller@netcologne.de

Köln, 22.11.2015